

Elke Rövekamp
Das unheimliche Sehen –
das Unheimliche sehen

Forschung Psychosozial

Elke Rövekamp

Das unheimliche Sehen – das Unheimliche sehen

Zur Psychodynamik des Blicks

Mit einem Vorwort von Volker Niemeier

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Buchausgabe der 2005 auf dem Dokumentenserver
der Freien Universität Berlin veröffentlichten Online-Ausgabe

© 2013 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch
Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Jan Toorop: »Das Verlangen und die Befriedigung«, 1893
(Ausschnitt)

Umschlaggestaltung: Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-world.de

Druck: PRINT GROUP Sp. z o.o., Stettin

ISBN 978-3-8379-2313-1

Für Edith

Inhalt

	Vorwort	9
1	Einleitung	15
2	Kulturtheorie des Blicks	21
2.1	Die Verbreitung von Photographie und Film	25
2.2	Überwachung – Der Mensch als Objekt des Blicks	34
2.3	Die Digitalisierung der Bilder	37
2.3.1	Das »fabelhafte« Leben im Universum der technischen Bilder	43
2.3.2	Zeitenwende	48
2.3.3	Der Verlust der Realitätserfahrung	50
2.3.4	Die Auflösung des Körpers	71
2.4	Der pictorial turn	79
	Fazit	91
3	Psychoanalyse des Blicks	99
3.1	Freuds Auffassung der psychogenen Sehstörung	100
3.1.1	Hysterische Blindheit als Triumph der Schaulust	100
3.1.2	Hysterische Blindheit als Strafe	112
3.1.3	Hysterische Blindheit als Kastration	118
3.1.4	Zusammenfassung	124
3.2	Die prägenitale Logik des Blicks	128
3.2.1	Die Genese des Schautriebs nach Freud	129
	Beschauen und Betasten	131
	Die Schau- und Zeigelust der Kinder	138
	Der Schautrieb und seine Schicksale	143
3.2.2	Das Gesicht und der Blick der Mutter	157
	Die Urhöhle. Die Genese der Wahrnehmung nach Spitz	157
	Der Blickkontakt in der frühen Mutter-Kind-Interaktion	165

3.2.3	Schautrieb und Identifizierung	177
3.2.4	Der Blick im Spiegelstadium	193
3.2.5	Zusammenfassung	211
3.3	Die phallisch-ödipale Logik des Blicks	223
3.3.1	Schreber und der Blick in die Sonne	224
	Die Sonne in Schrebers Wahnsystem	226
	Die Sonne als Symbol des Vaters	227
	Die Sonne als Symbol der Mutter	232
	Der Blick in der Paranoia und im Größenwahn	234
	Zusammenfassung	241
3.3.2	Verbotene Blicke –	
	Abrahams Auffassung psychogener Sehstörungen	243
	Die Sonne und das Auge des Vaters	244
	Die Sonne und der Anblick der Mutter	250
	Die Sonne und die Urszene	254
	Wenn der Blick der Frau töten könnte	260
	Die Dunkelheit als Symbol der Mutter	263
	Wißbegierde, Schaulust und die Frage des Ursprungs	270
	Zusammenfassung	275
3.3.3	Der Blick in Freuds Theorie der Geschlechterdifferenz	280
	Blick und Sprache – Die Geschichte der Kastration	284
	Der An/Blick der Medusa	292
	Der Blick und der Fetisch	326
	Der Blick zwischen Mutter und Sohn	335
	Der weibliche Kastrationskomplex	345
	Baubos Entblößung	363
	Zusammenfassung	386
4	Bilanz und Perspektiven	407
	Literatur	427

Vorwort

*Wenn es eine Blume gibt, welche nur eine einzige Nacht blüht,
so erscheint uns ihre Blüte darum nicht minder prächtig.*

Aus S. Freud: »Vergänglichkeit«

Mit ihrer Ergründung der »talking cure« ist die Psychoanalyse keine Theorie des Visuellen. In einer Zeit, in der die Photographie und das Kino erfunden wurden, zeichnete sie sich dadurch aus, dass sie den Blick abwandte, beziehungsweise den Blickkontakt zwischen dem Analytiker und dem auf der Couch liegenden Patienten unterband. Diese Unterbindung beinhaltet eine Frustration der Schaulust, die im 19. Jahrhundert eine Bedeutungssteigerung erfahren hatte. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts veränderten sich die visuellen Erfahrungen – Vergnügungsstätten, Weltausstellungen, die Ausstellung von Waren in Einkaufspassagen und schließlich fesselten die Photographie und Film den Blick der Betrachter.

Der Schwerpunkt des Buches *Das unheimliche Sehen – das Unheimliche sehen* von Elke Rövekamp liegt auf der Bedeutung des Visuellen für die Geschlechterdifferenz und der ödipalen beziehungsweise auf der libidinösen und aggressiven Bedeutung des Sehens. Diese Zusammenhänge haben die Wahl des Buchtitels begründet: *Das unheimliche Sehen – das Unheimliche sehen*. In dem Text *Das Unheimliche* betrachtet Freud in seiner Interpretation von E.T.A. Hoffmanns Erzählung *Der Sandmann* das Unheimliche im Zusammenhang mit der Bedeutung der Augen und des Sehens. Unheimlich ist, so Sigmund Freud, »die Vorstellung, der Augen beraubt zu werden«. Freud verbindet diese Vorstellung einer Blendung mit dem Kastrationskomplex und schließlich mit dem (Anblick) der weiblichen Genitalien. Das Unheimliche ist, so deutet Freud bekanntlich, das »ehemals Heimische, Altvertraute«. Mit der Wendung *das unheimliche Sehen* wird Bezug genommen auf die Lust und die Unlust, die mit einem inzestuösen Sehen verbunden sind. Die Formulierung *das Unheimliche sehen* betrifft die inzestuösen Objekte des Blicks und darüber hinaus die Unheimlichkeit des Blicks selbst – die sich in dem unheimlichen Gefühl erweisen kann, erblickt zu werden.

Zunächst wird die Bedeutung des Visuellen im ausgehenden 20. und beginnenden

den 21. Jahrhundert diskutiert. Ausgangspunkt der Untersuchung ist die These, dass im 20. Jahrhundert eine Umstrukturierung und ein Bedeutungszuwachs des Visuellen feststellbar sei, der es rechtfertigt, von einer visuellen Zeitenwende zu sprechen. Besonders hervorgehoben werden die Verbreitung von Photographie und Film, Verfahren der Überwachung, die Digitalisierung der Bilder und die These, dass in der intellektuellen Debatte ein *pictorial turn* stattgefunden hat. Die Vorstellung einer Aufhebung der Begrenzungen von Raum und Zeit, die mit dem Sehen verbunden wird, steigerte sich angesichts der Möglichkeiten des technischen Auges der Kamera und erfährt in den Vorstellungen, die mit den virtuellen Realitäten verbunden werden, aktuell eine weitere Steigerung.

Das Sehen, der Blick werden den Lesenden anhand von Kunstwerken und von Mythen wie dem der Medusa auch in seiner Unheimlichkeit und seiner destruktiven Potenz nahegebracht.

Virtuelle Realitäten können als ein Versuch angesehen werden, der Existenz des Realen – des Unmöglichen, Abwesenden, Unbegreiflichen – auszuweichen. Dieses Ausweichen liegt auch der Idee einer Auflösung oder Ersetzung des Körpers durch virtuelle Körper im Cyberspace zugrunde. Seinen Ausdruck findet es in der Negierung des Todes und der Geschlechterdifferenz. Gleichzeitig durchkreuzen der Blick und der Tod alles.

Eine Abwertung des Wortes zugunsten des Bildes kann ebenfalls Ausdruck einer Abwehr sein. Während eine Angst vor Bildern darauf zurückgeführt werden kann, dass sie die sexuelle Schaulust aktivieren könnten, ist die Ablehnung der Bedeutung der Sprache eine Angst vor ihren Begrenzungen und ihren ›unheimlichen‹ Leerstellen.

Der Beitrag, den die Psychoanalyse zur kulturtheoretischen Debatte über das Visuelle leisten kann, besteht darin, dass sie einen Zugang zur Bedeutung des Sehens/des Blicks für das Subjekt eröffnen und damit auch die Bedeutung von kulturellen Umstrukturierungen des Visuellen verständlicher machen kann. Mit Konzepten wie dem des Schautriebs, des Spiegelstadiums und der Urszene ist es möglich, die Lust und die Unlust, die Ängste und Konflikte, die mit dem Sehen verbunden sind, besser zu verstehen.

Der Hauptteil des Buches besteht aus einer Auseinandersetzung mit einer Psychoanalyse des Blicks, in der die Bedeutung des Sehens/des Blicks für das Subjekt im Mittelpunkt steht. Die Autorin hat sich hierbei vorwiegend mit den Arbeiten Freuds sowie einiger bedeutender Freudschüler, aber auch mit entwicklungs-

psychologischen Arbeiten und mit lacanianischen Texten auseinandergesetzt. Kulturtheoretische und psychodynamische Ansätze verweisen hierbei aufeinander. Die Psychoanalyse kann mit ihrer Theorie des Subjekts einen Beitrag zur Aufklärung kultureller Phänomene leisten und sie ist zudem selbst ebenfalls eine Kulturtheorie.

Die Untersuchung der Psychoanalyse des Blicks gliedert sich in drei Teile: Im ersten Abschnitt wird Freuds Auffassung der psychogenen Sehstörung, im zweiten die prägenitale Logik und im dritten die phallisch-ödipale Logik des Blicks diskutiert.

Freud konzeptualisiert das Sehen – parallel zur kulturtheoretischen Tradition, eine duale Struktur des Sehens zu behaupten – als Konflikt zwischen den Ichtrieben beziehungsweise der Wahrnehmungsfunktion des Ich und den Sexualtrieben, die sich der Augen als Agenten der sexuellen Schaulust bedienen. Herausgestellt wird ein Spannungsverhältnis in Freuds Annahmen: Zum einen legt er nahe, dass ein entsinnlichtes Sehen, dessen Agent das bewusste Ich ist, möglich ist. Zum anderen bleibt das Sehen grundsätzlich an die Bedingungen des Unbewussten – und damit auch an die Schaulust – gebunden.

Weiterhin wird die Bedeutung des Blicks und der Blindheit im Geschlechterverhältnis diskutiert. Herausgestellt werden die kulturellen Zuschreibungen, denen zufolge die Frau das (blinde) Objekt und der Mann das Subjekt des Blicks ist. Diskutiert wird die Vorstellung, dass Gefahren mit dem Sehen verbunden sind, wenn Blickverbote – insbesondere gegenüber dem weiblichen Körper/Genitale – überschritten werden. Diese Verbote und die symbolische Verbindung von Blindheit und Kastration – die im Ödipusmythos zum Tragen kommt – veranlassen die Autorin zu der These, dass das Sehen eine phallisch-ödipale Bedeutung haben kann.

Im Abschnitt über die prägenitale Logik des Blicks folgt eine Untersuchung der Vorläufer der phallisch-ödipalen Logik des Blicks. Unterschieden wird zwischen einer oralen, analen und narzisstischen Logik des Blicks.

Auf der Grundlage des Textes *Triebe und Tribschicksale* erfolgt eine Auseinandersetzung mit Freuds metapsychologischer Untersuchung des Schautriebs. Aus René Spitz' Ausführungen über die Urhöhle werden Annahmen über die orale Logik der visuellen Wahrnehmung abgeleitet. In der Auseinandersetzung mit Anneliese Riess' Überlegungen zur Bedeutung des frühen Blickkontakts für die affektive Bindung zwischen Mutter und Kind wird die Untersuchung der oralen und analen Dimension des Blicks fortgeführt. Deutlich wird in Riess' Arbeit

vornehmlich die destruktive Dimension des Blicks, die damit verbunden wird, dass er als Agent einer Auflösung von Differenz charakterisiert werden kann. Die oralsadistische Dimension des Blicks wird anhand von Otto Fenichels Arbeiten zum Mechanismus der Identifizierung untersucht. In der Diskussion von Jacques Lacans Konzept des Spiegelstadiums wird die narzisstische Dimension des Blicks herausgearbeitet.

Die Untersuchung der phallisch-ödipalen Logik des Blicks erfolgt in drei Abschnitten. Zunächst wird auf der Grundlage von Freuds Arbeit über Schreber dessen Beziehung zur Sonne diskutiert. Anschließend erfolgte eine Auseinandersetzung mit Karl Abrahams Auffassung psychogener Sehstörungen. Den Schwerpunkt bildet eine Abhandlung über die Bedeutung des Blicks in Freuds Theorie der Geschlechterdifferenz, wobei die Zusammenhänge zwischen Urszene und der Schaulust intensiv diskutiert werden.

Im Abschnitt *Der Blick in Freuds Theorie der Geschlechterdifferenz* wird die phallisch-ödipale Logik des Blicks in Freuds Konstruktion der Geschlechterdifferenz untersucht. Die Nähe des Schönen zum Schrecklichen findet sich in der Setzung des weiblichen Geschlechts als vollkommen oder kastriert. Die Feier weiblicher Schönheit hat den Charakter einer männlichen Wiedergutmachungsstrategie, einer Entschädigung der Frau für die ihr phantasmatisch zugefügte Kastration. Beruhigen kann sie nicht, gerade die Schönheit der Frau steht auch für die ihr zugeschriebene Gefährlichkeit. Dies wird anhand der Dynamik des Mythos der Medusa verdeutlicht. Oder anders formuliert: Der weibliche Körper reflektiert den kastrierenden Blick des Mannes. Gelingt es, anzuerkennen, dass beide Geschlechter der symbolischen Kastration unterworfen sind, ohne *ein* Geschlecht als kastriert zu setzen, können Differenz und Begrenztheit anerkannt werden. Dies lässt sich so fassen, dass das Unheimliche – der Geschlechterdifferenz, des Todes – nicht mehr als das Fremde verworfen wird, sondern als das Heimliche, als Bedingung der eigenen Existenz anerkannt wird. Im Register des Blicks ist diese Erfahrung an das Unsichtbare gebunden. Dieser Blick vermittelt keine imaginäre Fülle, sondern die Konfrontation mit einem Entzug oder Mangel. Das Subjekt ist diesem Blick unterworfen, was sich in der Ahnung zeigen kann, von einem unsichtbaren Blick erfasst zu werden. Diese Erfahrung beinhaltet, dass das Subjekt paradoxerweise einen Augenblick lang >nichts< sieht, wodurch ein Entzug erfahren wird, der das Begehren weckt.

Schließlich bleibt die Frage: Findet aktuell eine Bedeutungszunahme des Vi-

suellen statt? Einerseits lassen sich die drastischen Formulierungen dieser These als Dramatisierung verstehen, andererseits deutet die zunehmende Bedeutung von Bildern und deren Digitalisierung auf eine Umstrukturierung des Sehens hin. Diese Prozesse sind vielschichtig und nicht einfach zu benennen. So kann die Verbindung von Blick und Narzissmus Spekulationen zulassen, dass eine Tendenz zur Überbesetzung des Sehens einen Abwehrcharakter haben könnte. Verunsicherungen und narzisstische Kränkungen motivieren das Subjekt, sich mit einem Blick in den Spiegel seiner Idealität zu versichern. Dass wir mit der »symbolischen Beherrschung der Abwesenheit nicht mehr umgehen können« (Jean Baudrillard) und uns daher in die vermeintliche Fülle der Bilderwelten flüchten, ist in diesem Zusammenhang eine weitere Hypothese, die auf die Abwehrfunktion des Visuellen verweist.

Die Phantasien der Unsterblichkeit in der Bilderwelt des Cyberspace lassen sich vor dem Hintergrund der narzisstischen Logik des Blicks besser verstehen. Die Autorin verbindet den von ihr thematisierten Blick auf den Fötus im Mutterleib mit inzestuösen Urszenenphantasien, Augenzeuge der eigenen Zeugung zu sein. Die Akzeptanz einer Allgegenwart von Überwachungskameras und die Offenbarungen der Bevölkerung im Fernsehen werden als Versuch verstanden, den (bestätigenden) Blick der Mutter des Spiegelstadiums auf sich zu ziehen.

Elke Rövekamp liefert einen bemerkenswert fundierten Beitrag zur Kulturtheorie und Psychoanalyse des Blicks auf dem Boden von Freuds Triebtheorie und ihrer lacanianischen Auslegung. Gelungen ist insbesondere auch die Einbeziehung »früher« Psychoanalytiker wie Abraham, Fenichel oder Ferenczi, deren Werk einen Reichtum an theoretischen und praktischen Erkenntnissen beinhaltet, den es immer wieder aufs Neue zu bergen gilt. Dieser Rückblick auf die Bedeutung des Sehens in den Anfängen des psychoanalytischen Diskurses ermöglicht es zudem, die Voraussetzungen der aktuellen Debatte über das Visuelle besser zu verstehen. Die technische Entwicklung, die auch eine Umstrukturierung des Visuellen mit sich bringt, schreitet in großen Schritten voran. Inzwischen sind stillende Mütter, die gleichzeitig telefonieren, simsens, e-mails, chatten, twittern, youtuben sowie facebooken und somit Blick und Gestik von ihrem Kind abwenden zur Normalität geworden. Die Folgen dieses abwesenden Blicks sind noch nicht absehbar. Oder weckt der Entzug des Blicks das Begehren? Wie verhält es sich mit der Notwendigkeit eines spiegelnden und der des sich entziehenden Blicks?

Das Buch richtet sich an alle, die neugierig darauf sind, den Blick auf das unheimliche Sehen zu richten, um auch des Unheimlichen darin gewahr zu werden.

Gießen, im März 2013
Volker Niemeier

1 Einleitung

Seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert hat sich die Debatte um die Bedeutung des Sehens und des Bildes wieder intensiviert. Es wird die These vertreten, daß eine aktuelle Umstrukturierung und ein Bedeutungszuwachs des Visuellen feststellbar sind, die es rechtfertigen, von einer *visuellen Zeitenwende* beziehungsweise einem *pictorial turn* (W. Mitchell, 1997) zu sprechen. Eine Steigerung der massenwirksamen Verbreitung von Bildern und die neuen technischen Verfahren der Bilderzeugung führen dazu, so Mitchell, daß die »Fiktion ... einer Kultur, die vollständig von Bildern beherrscht wird, ... nunmehr zu einer realen technischen Möglichkeit in globalem Ausmaß geworden« ist (ebd., S. 18). In der Debatte über die Bedeutung des Visuellen werden mitunter weitreichende Zukunftsprognosen entworfen, die mit Hoffnungen und Befürchtungen angesichts einer möglichen Entfesselung des Visuellen einhergehen. In diesem Kontext stellt sich die Frage, welche Bedeutung das Sehen und Bilder für das Subjekt haben, welche Konsequenzen eine Umstrukturierung des Visuellen hätte und welche Funktion diese Debatte selbst haben könnte.

Auf der Grundlage einer Auseinandersetzung mit der Kulturtheorie des Blicks wird in der vorliegenden Arbeit die Bedeutung des Visuellen für das Subjekt aus einer psychoanalytischen Perspektive untersucht. Mit ihrer Erfindung der ›talking cure‹ ist die Psychoanalyse keine Theorie des Visuellen. In einer Zeit, in der die Photographie und das Kino erfunden wurden, zeichnete sie sich dadurch aus, daß sie den Blick abwandte, beziehungsweise den Blickkontakt zwischen dem Analytiker und dem auf der Couch liegenden Patienten unterband. Diese Unterbindung des Blicks des Analysanden beinhaltet eine Frustration der Schaulust, die im 19. Jahrhundert eine Bedeutungssteigerung erfahren hatte. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts veränderten sich die visuellen Erfahrungen – Vergnügungsstätten wie Diaramen und Panoramen, Weltausstellungen und die Ausstellung von Waren in Einkaufspassagen und schließlich die Photographie und der Film fesselten den Blick der Betrachter. Diese Phänomene zeugen davon, daß auch im 19. Jahr-

hundert eine Umstrukturierung des Sehens stattgefunden hat (vgl. Crary, 1996). Die Psychoanalyse verweigerte sich als sprachliches Unterfangen dieser Steigerung der Bedeutung des Visuellen, gleichzeitig spielt es in ihr eine besondere Rolle. In und neben der Abgrenzung gegenüber dem Visuellen ist es für sie eine relevante Bezugsgröße und ein Bereich der Auseinandersetzung und des therapeutischen und theoretischen Interesses. So wurde in den zwanziger Jahren in der Psychoanalyse die Bedeutung des Films kontrovers diskutiert. In der therapeutischen Praxis hatte es die Psychoanalyse auch mit Patienten zu tun, die mit dem Sehen verbundene Konflikte aufwiesen und psychogene Sehstörungen entwickelten, die sie zu verstehen suchte. Die (zeitgenössische) Bedeutung des Visuellen zeigt sich zudem in den visuellen Metaphern in Freuds Texten, seinem Interesse an der Bildersprache des Traums, in der Untersuchung der Wahrnehmungsfunktion und der Beziehung von (visuellen) Sach- und (akustischen) Wortvorstellungen. Freud formulierte weiterhin Thesen über die Verbindung des Sehens zum Tasten und zum Riechen und er setzte sich mit Werken der Bildenden Kunst auseinander. Er untersuchte den Schautrieb und den Wißtrieb, den Exhibitionismus und den Voyeurismus. Das Visuelle ist weiterhin von besonderer Bedeutung in den Konzepten des Narzißmus und der Urszene und in der Konstruktion der Geschlechterdifferenz. Ein aktuelles Interesse der Psychoanalyse am Visuellen zeigt sich in ihrer zunehmenden Beschäftigung mit dem Film, dem eine extensive Theoriebildung in der psychoanalytischen und feministischen Filmtheorie vorausgegangen ist.

Ich werde nicht allen diesen (nicht erschöpfenden) psychoanalytischen Verbindungen zum Visuellen nachgehen. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf der libidinösen Bedeutung des Sehens, wie sie sich im Schautrieb zeigt, seiner aggressiven Bedeutung und den Konflikten, die aufgrund dieser Bedeutungen entstehen. Ich werde mich insbesondere mit frühen psychoanalytischen Arbeiten auseinandersetzen. Ich gehe davon aus, daß sie Erkenntnisse über die Bedeutung des Sehens für das Subjekt in einer Zeit vermitteln, in der im Bereich des Visuellen weitreichende Umbrüche zu verzeichnen waren. Dieser Rückblick auf die Bedeutung des Sehens in den Anfängen des psychoanalytischen Diskurses ermöglicht es, die Voraussetzungen der aktuellen Debatte über das Visuelle besser zu verstehen. Aus einer psychoanalytischen Perspektive lassen sich zudem Annahmen über zeitübergreifende Bedeutungen des Sehens für das Subjekt ableiten. So gehe ich davon aus, daß die visuelle Wahrnehmung mit unbewußten libidinösen und aggressiven Phantasien verbunden und

daß sie »not just an issue of vision, but an issue of desire« ist (Adams, 1996, S. III).

Eine Konsequenz der Bindung des Sehens an das Unbewußte und die Leiblichkeit des Subjekts ist, daß es keine gänzlich entsinnlichte, objektive visuelle Wahrnehmung, die einen unmittelbaren Zugang zur Welt ermöglicht, geben kann. In der vorliegenden Arbeit werde ich unbewußte Vorstellungen und Phantasien untersuchen, die mit dem Sehen verbunden sein können, ohne den Anspruch zu erheben, die Bedeutungen des Sehens für das Subjekt aus einer psychoanalytischen Perspektive vollständig aufklären zu können. Der Schwerpunkt dieser Untersuchung liegt auf der Bedeutung des Visuellen für die Geschlechterdifferenz und der ödipalen, beziehungsweise inzestuösen Bedeutung des Sehens. Der Ödipuskomplex ist nicht zuletzt eine Sache des Blicks – was verständlich macht, daß die Blendung (des Ödipus) in der psychoanalytischen Lesart symbolisch die Kastration vertritt. Ausführen werde ich, daß die inzestuöse – und aggressive – Bedeutung des Blicks in seiner Eigenheit liegt, die Differenz zwischen einem Subjekt und einem Objekt des Blicks aufzulösen.

Diese Zusammenhänge begründen die Wahl des Titels dieser Arbeit: *Das unheimliche Sehen – das Unheimliche sehen*. In dem Text *Das Unheimliche* (1919) betrachtet Freud in seiner Interpretation von E.T.A. Hoffmanns Erzählung *Der Sandmann* das Unheimliche im Zusammenhang mit der Bedeutung der Augen und des Sehens. Unheimlich ist, so Freud, die »Vorstellung, der Augen beraubt zu werden« (Freud, 1919, S. 253). Freud verbindet diese Vorstellung einer Blendung mit dem Kastrationskomplex und schließlich mit dem (Anblick) der weiblichen Genitalien. Das Unheimliche ist, so deutet Freud bekanntlich, das »ehemals Heimische, Altvertraute« (ebd., S. 267). Mit der Wendung *das unheimliche Sehen* beziehe ich mich insbesondere auf die Lust und die Unlust, die mit einem inzestuösen Sehen verbunden sind. Die Wendung *Das Unheimliche sehen* betrifft die inzestuösen Objekte des Blicks und darüber hinaus die Unheimlichkeit des Blicks selbst – die sich in dem unheimlichen Gefühl erweisen kann, erblickt zu werden. Die Untersuchung des Zusammenhangs von Blick, Blendung und Kastration ist das zentrale Thema der vorliegenden Arbeit. Mit der Verwendung des Begriffs *Kastration* beziehe ich mich auf seine Bedeutung in der Theoriebildung Freuds und Lacans, in der er mit dem Begriff des Mangels verbunden ist¹. Lacans Theorie

¹ Unter dem Mangel verstehe ich mit Adams »not a deficit but a structure of a wish-to-complete which includes the denial of incompleteness. It is an economic rather than a phenomenological reality. This structure of the concept of lack means by definition that the lack is neither

des Blicks ist ein weiterer Bezugspunkt in der Untersuchung des Verhältnisses von Blick und Kastration/Mangel. In dieser Untersuchung wird sich erweisen, daß das Sehen mit der (narzißtischen) Fiktion der Fülle – mit Vorstellungen von Idealität und Onnipotenz – verbunden ist, und daß es zugleich, etwa in der Erfahrung, nicht zu sehen, was man sehen möchte oder in dem Eindruck, von einem (unsichtbaren) Blick erblickt zu werden, der Träger einer Konfrontation mit einem Entzug oder einem Mangel ist, durch den die Fiktion der Fülle durchkreuzt wird.

Das unheimliche Sehen/das Unheimliche sehen betrifft nicht allein die Geschlechter- und Generationendifferenz. Als Vorläufer dieses inzestuös-ödipal strukturierten Sehens untersuche ich die Sehweisen, die die prägenitalen Organisationsstufen der Libido hervorbringen. Die Lust und Unlust des Sehens bezieht sich hier etwa auf ein einverleibendes, ein sadistisches und kontrollierendes Sehen. Als grundlegend für die unbewußten Bedeutungen des Sehens betrachte ich seine narzißtische Dimension, die an die paradigmatische Bedeutung des Blicks in den Spiegel gebunden ist².

Methodisch geht es um die Analyse und Interpretation von Texten, die sich explizit oder implizit mit dem Visuellen befassen. Indem ich kulturtheoretische und psychoanalytische Texte interpretiere, sie aufeinander beziehe, Wechselwirkungen und Diskrepanzen ermittle, versuche ich, ein vertieftes Verständnis für die Bedeutung (der Konstruktion) des Visuellen zu gewinnen. Wechselwirkungen zwischen kulturtheoretischen und psychoanalytischen Annahmen ergeben sich schon daraus, daß die Psychoanalyse selbst auch eine Kulturtheorie ist und psychoanalytische Annahmen in kulturtheoretische Ansätze einfließen.

Meine Interpretationen der Texte verstehe ich als explorative Konstruktionen, die nicht abschließen, sondern erschließen wollen. Ich versuche, die durch die Texte vermittelten Einsichten herauszuarbeiten, sie zu vertiefen und neue Aspekte und Perspektiven aus ihnen abzuleiten. Dieses Bestreben, die Tiefenstruktur der Texte zu verstehen, beinhaltet eine Anwendung des hermeneutischen Verfahren der Psychoanalyse (Lorenzer, 1986). Ich gehe davon aus, daß nicht jede Interpre-

manifestly ›inside‹ nor ›outside‹. The idea of lack is thus freed from the idea of a deficit or that it is a property of an object or a place. It is a property of the structure as such« (Adams, 1996, S. 152).

2 Die Wörter *sehen* und *Blick* verwende ich zum einen als Synonyme, zum anderen werde ich im Verlauf der Arbeit auf ihre unterschiedliche Bedeutung aufmerksam machen – die in der lacanianischen Theorie des Blicks – in der Unterscheidung zwischen Blick und Auge – ausgearbeitet worden sind.

tation möglich ist, da die Auslegung eines Textes nicht beliebig ist. Gleichzeitig kann es nicht eine Interpretation geben, die den Sinn eines Textes erschließen, beziehungsweise rekonstruieren kann, da Bedeutungen immer vielfältig, beziehungsweise überdeterminiert sind. Es geht mir darum, einige der Bedeutungen zur Sprache zu bringen, indem ich Spuren verfolge und Zusammenhänge herstelle, ohne die Vorstellung vermitteln zu wollen, daß eine vollständige Erfassung von Texten möglich wäre.

Ich betrachte damit nicht allein meine Interpretationen, sondern auch die bearbeiteten Texte – die ihrerseits Interpretationen beinhalten – nicht als abgeschlossen, sondern als offen für (weitere) Auslegungen. Als Konstruktionen sind diese Interpretationen das Ergebnis eines Wechselspiels zwischen dem Text und der Leserin, in dem – im Akt des Lesens, Verstehens und Begreifens – Sinnstrukturen des Textes rekonstruiert werden. In der Bearbeitung der Texte wird das Material organisiert, indem es in Kontexte – Erkenntnisinteressen, Beziehungen zu anderen Texten – eingebunden wird. Mich interessieren dabei nicht allein die Aussagen, sondern auch die Auslassungen in den Texten, die in ihrem Wechselspiel Bedeutungen festlegen und wieder in Frage stellen. Mein Erkenntnisinteresse und vorgängige Lektüren entscheiden über die Wahl der Texte und ihre Auslegungen. Diese (subjektiven) Voraussetzungen prägen die Auffassung der Texte, sie begründen die Wahl der Spuren, die ich verfolge, die Ausrichtung der Interpretation und ihre Unabgeschlossenheit.

Nicht allein die Arbeit mit den Texten, auch die Phänomene, die in ihnen verhandelt werden, sind immer eingebunden in ein Geflecht von Bedeutungen, die aus den unbewußten Wünschen des Subjekts in seiner Eingebundenheit in soziale Strukturen hervorgehen (vgl. Lorenzer, 1986, S. 1059). Für das Sehen, das an die Leiblichkeit des Menschen gebunden ist, bedeutet dies, daß es eine subjektive und eine kulturelle Dimension hat, die aufeinander verweisen und die zugleich in einem Spannungsverhältnis stehen. Um der Bedeutung des Sehens für das Subjekt gerecht werden zu können, ist es daher unabdingbar, seine kulturelle Dimension zu erfassen. Der kritische Impetus einer psychoanalytischen Herangehensweise kann in diesem Kontext darin bestehen, die kulturelle Bedingtheit des Sehens, beziehungsweise das Verweisungsverhältnis der subjektiven und kulturell hervorgebrachten Schweisen kritisch zu reflektieren.

Ausgehend von diesen Überlegungen wird im folgenden die kulturelle und die subjektive Bedeutung des Visuellen untersucht. Nach der Einleitung werde ich mich im zweiten Kapitel mit der *Kulturtheorie des Blicks* auseinandersetzen.

zen. Zunächst werde ich zentrale Topoi der Debatte über das Visuelle in der westlichen Kultur skizzieren. Sie bilden die Grundlage der aktuellen Debatte über das Visuelle. Anschließend werde ich Entwicklungen des Visuellen in drei Bereichen untersuchen, die die These eines Bedeutungszuwachses und einer Umstrukturierung des Sehens begründen: Im Abschnitt 2.1 wird die massenwirksame Verbreitung von technisch produzierten Bildern und die Erweiterung des Sichtbaren durch die Erfindung von Fotografie und Film untersucht. Die Techniken der Überwachung werden in Abschnitt 2.2 und die Digitalisierung der Bilder wird in Abschnitt 2.3 diskutiert. Dieser Abschnitt bildet den Schwerpunkt des zweiten Kapitels. In ihm werde ich mich mit den Thesen auseinandersetzen, daß die neuen digitalen Bilderwelten einen Verlust der Realitätserfahrung, beziehungsweise der Erfahrung der eigenen Körperlichkeit mit sich bringen und neue Sehweisen hervorbringen. In Abschnitt 2.4 werde ich die These diskutieren, daß ein *pictorial turn* im intellektuellen Diskurs stattgefunden habe.

Im dritten Kapitel untersuche ich die *Psychoanalyse des Blicks* in drei Abschnitten. Im ersten Abschnitt (3.1) wird Freuds Text *Die psychogene Sehstörung* (1910a) diskutiert. In dieser Diskussion werden grundlegende Annahmen einer psychoanalytischen Auffassung des Sehens – seine Verbindung zum Unbewußten und den Trieben – vorgestellt. In Abschnitt 3.2 folgt eine Untersuchung der prägenitalen Logik des Blicks. In diesem Abschnitt werden in Abhandlungen über die Genese des Schautriebs bei Freud, die Bedeutung der ersten visuellen Wahrnehmungen in der Mutter-Kind-Beziehung, die Verbindung von Schautrieb und Identifizierung und Lacans Konzept des Spiegelstadiums die narzißtische, orale und anale Logik des Blicks herausgearbeitet. Die phallisch-ödpale Logik des Blicks wird in Abschnitt 3.3 besprochen. Ausgehend von Freuds (1911) Abhandlung über den Senatspräsidenten Schreber und Abrahams (1914/1969) Untersuchung psychogener Sehstörungen werde ich die inzestuöse Bedeutung des Sehens und die Beziehung zwischen Blick und Kastration diskutieren. Anschließend werde ich die Bedeutung dieser Verbindung in Freuds Konstruktion der Geschlechterdifferenz untersuchen. Im vierten Kapitel werden die Ergebnisse der Arbeit zusammenfassend diskutiert.

2 Kulturtheorie des Blicks

*»There's somethin' wrong with the world today, I don't know what it is.
Something's wrong with our eyes. We're seeing things in a different way,
And God knows it ain't His.«*

Aerosmith¹

Die Debatte um die Bedeutung des Sehens hat in der westlichen Kultur eine lange Tradition. Seit der Antike wird eine Vorrangstellung des Sehens über die anderen Sinne postuliert. Nach Konersmann (1997), der die Geschichte des Sehens in der Philosophie untersuchte, wurde die Behauptung seiner Dominanz jedoch von Anfang an auch kritisiert. So galt und gilt das Sehen auf der einen Seite als Grundlage des Weltbezugs und des Wissens. Wissen bedeutet »gesehen haben« (Duden, Wermke, M. et al., 2001a). Auf der anderen Seite wurde die These vertreten, daß das Sehen Täuschungen unterliegt und Erkenntnis nur durch Abstraktion, durch Absehen von der sinnlichen Wahrnehmung des Offensichtlichen, zu gewinnen sei (vgl. Konersmann, 1997, S. 19). Die Verbindung von Sehen und Erkenntnis zeigt sich auch in der Sprache: »Die Verwurzelung zahlreicher Begriffe der Erkenntnis und des Wissens im Bereich der *verba vivendi* ist tief und erklärt die Allgegenwart des Motivs. Die Begriffe Reflexion und Spekulation, die Idole, Visionen und Evidenzen, ja selbst die Theorie, die Skepsis, die Idee und das Ereignis, das Lessing und selbst Kant noch als »Eräugnis« gegenwärtig ist, entstammen sprachgeschichtlich den Sphären des Sehens« (ebd., S. 13). Die Bedeutung des Sehens zeigt sich damit sowohl in der Behauptung ihrer Dominanz als auch in ihrer Kritik. Sie begründet die These des Okularzentrismus der westlichen Kultur, ihre Charakterisierung als Kultur des Sehens.

Eine Geschichte des Sehens zu schreiben, ist ein interdisziplinäres Projekt, an dem zur Zeit intensiv gearbeitet wird. Nach Sturken und Cartwright (2001) läßt sich seit den 1990er Jahren eine Bewegung hin zu einer interdisziplinären Untersuchung der visuellen Kultur ausmachen (Sturken & Cartwright, 2001, S. 5)². Die

1 Von dem Titel *Livin' on the Edge* des Musikalbums *Get a grip*, 1993, Geffen Records.

2 Nach Sturken und Cartwright geht diese Bewegung auf eine Themenverschiebung innerhalb der Kunstgeschichte auf Gegenstände jenseits der Kunst zurück und auf die Untersuchung neuer Medien wie dem World Wide Web und der Digitalisierung in der Bildproduktion (Sturken & Cartwright, 2001, S. 5).

Geschichte des Sehens ist keine lineare und eindeutige Erzählung. Sehen wurde nicht nur im Laufe der Jahrhunderte, sondern auch in jedem Jahrhundert unterschiedlich konzipiert. Das bedeutet auch, daß die Annahme seiner Hegemonie daraufhin befragt werden muß, welchen spezifischen Charakter sie jeweils gehabt hat (Levin, 1993, S. 2f). Die Geschichte des Sehens befaßt sich nicht allein mit der Entwicklung der Theorien über das Sehen. In ihr wird davon ausgegangen, daß auch die Wahrnehmung selbst historischen Veränderungen unterworfen ist (Konersmann, 1997, S. 14f.). »Innerhalb großer geschichtlicher Zeiträume verändert sich mit der gesamten Daseinsweise der menschlichen Kollektiva auch die Art und Weise ihrer Sinneswahrnehmung. Die Art und Weise, in der die menschliche Sinneswahrnehmung sich organisiert – das Medium, in dem sie erfolgt – ist nicht nur natürlich sondern auch geschichtlich bedingt« (Benjamin, 1936/1977, S. 14, kursiv im Orig.)³.

Die antike Theorie der Sehstrahlen und die Empfangstheorie des Sehens, die Entwicklung der Zentralperspektive in der Renaissance, die Erfindung des Mikroskops und Teleskops, die Camera obscura, die Lichtmetaphorik der Aufklärung, die bilderfeindlichen religiösen Bewegungen wie die Reformation, die Beleuchtung der Städte nach der Nutzbarmachung der Elektrizität, die Erfindung von Photographie, Film und computergenerierten virtuellen Welten und die Installation von Überwachungskameras sind Beispiele für unterschiedliche historische und technische Phänomene im Bereich des Visuellen. Sie sind mit Veränderungen der visuellen Wahrnehmung und der Konzeptualisierung des Sehens verbunden. Zugleich verweisen sie auf die Bedeutung des Visuellen für das Selbst- und Weltverständnis des Menschen.

Daß auch die Entwicklung neuer Technologien, die nicht unmittelbar die visuelle Wahrnehmung betreffen, zu ihrer Umstrukturierung führen kann, zeigt Schivelbusch in seiner *Geschichte der Eisenbahnreise* (1977/2000). Die ersten Bahnreisenden schilderten ihr Unbehagen angesichts der Wahrnehmung der vor dem Auge in nie gekannter Geschwindigkeit vorbeiziehenden Landschaft. Dies wurde als eine Aufhebung des bisher gekannten Erlebens von Zeit und Raum empfunden und als eine Reizüberflutung und Überlastung durch die Quantität und Geschwindigkeit der immer neuen visuellen Eindrücke beklagt (Schivelbusch, 1977/2000, S. 55). Es mußte sich nach Schivelbusch erst eine neue Form der Wahrnehmung entwickeln, um die neuen visuellen Eindrücke wäh-

3 Überlegungen zur Geschichtlichkeit des Sehens bzw. der Wahrnehmung werden u.a. auch von Boehm (1997), Burckhardt (1994) und Lowe (1983) ausgeführt.

rend einer Eisenbahnfahrt verarbeiten und schätzen zu können (ebd., S. 57f.). Es entwickelte sich der »panoramatische Blick«: In diesen Blick schreibt sich die technische »Apparatur« ein, die das Auge zwingt, fern, »mobil« und flüchtig zu sehen, ohne daß diese Flüchtigkeit noch bewußt würde (ebd., S. 62). Spekulieren läßt sich, daß diese Umstrukturierung des Sehens einen Beitrag dazu geleistet haben wird, daß der Mensch heutzutage in der Lage ist, stundenlang vor dem Fernseher zu verharren.

Die visuelle Wahrnehmung läßt sich nicht allein als entscheidende Grundlage des Verhältnisses von Mensch und materieller Außenwelt betrachten. Sie zeigt ihre Bedeutung auch in der Beziehung des Subjekts zum anderen und zu sich selbst – in der Erfahrung, einen anderen zu erblicken und von ihm erblickt zu werden und der Erfahrung, sich selbst zu sehen. Nach Kleinspehn (1989) wird der Blick im Laufe des Zivilisationsprozesses zum zentralen regulativen Faktor in der Beziehung zum anderen und zu sich selbst. In Anlehnung an Elias (1969/1976) benennt Kleinspehn als Grundlage für diese Entwicklung die Privilegierung des Sehens auf Kosten der anderen Sinne. »Mit zunehmender gesellschaftlicher Abhängigkeit und räumlicher Nähe der Menschen zueinander werden die Beobachtung des Anderen und des eigenen Selbst zu zentralen Momenten im gesellschaftlichen Umgang« (Kleinspehn, 1989, S. 126). Beobachtung und Selbstbeobachtung werden zu Agenten der Normierung und Kontrolle des Verhaltens und Aussehens. Affekte, die in diesem Kontext mit dem Sehen verbunden sein können, sind Neid und Scham. Ein Beispiel ist hier die bekannte Analyse des Blicks von Sartre, in der er das Gesehen-Werden mit dem Erleben von Unterwerfung, Objektivierung und Scham verbindet (Sartre, 1943/1994).

Die kursorische Aufzählung der Phänomene im Bereich des Visuellen weist darauf hin, daß sich Annahmen über Veränderungen der Wahrnehmung zum Teil nur indirekt formulieren lassen, in der Untersuchung von historischen Theorien über das Sehen und Thesen über seine Umstrukturierung durch die Erfindung optischer Geräte und Veränderungen der Bildproduktion in der Kunst oder durch technische Entwicklungen. Die Thematisierung des Sehens verweist damit immer auch auf die Bedeutung des Bildes als ein Objekt des Blicks⁴ und als eine

4 Die enge Verbindung von Blick und Bild zeigt sich in der Idee, daß dem Bild der Blick des Betrachters eingeschrieben ist, da das Bild für den Betrachter produziert wurde. Damit ist nicht allein gemeint, daß das Bild als ein Objekt des Blicks produziert wird, sondern auch, daß das Bild selbst einen Blick verkörpern kann. So richtet sich z.B. der Blick eines Photographierten in die Kamera immer auch bereits auf die zukünftigen Betrachter des Photos – das Bild blickt

Repräsentationsform, die in einem komplexen Verhältnis zum Wort steht. Der Zusammenhang von Bild und Wort beinhaltet auch, daß über die Bedeutung der Sprache für das Visuelle nachzudenken ist. Das Projekt, eine Kulturgeschichte des Sehens zu schreiben, ist selbst ein sprachliches Unternehmen, das vor allem mit Texten arbeitet – ein Zugang zur Bedeutung des Sehens läßt sich nicht außerhalb der Sprache realisieren.

Welche Bedeutung kommt dem Visuellen im 20., beziehungsweise 21. Jahrhundert zu? Viele Theoretiker vertreten die These, daß im ausgehenden 20. Jahrhundert aufgrund der Verbreitung technisch erzeugter Bilder und neuer Techniken der Bildproduktion ein Bedeutungszuwachs des Visuellen festzustellen sei: »Nicht nur der Bilder gibt es seit Erfindung ihrer technischen Reproduktion zu viele, die visuellen Realitäten sind dabei, alle anderen zu überlagern« (Wetzell & Wolf, 1994, S. 7). Und nach Mitchell ist die »Fiktion ... einer Kultur, die vollständig von Bildern beherrscht wird, ... nunmehr zu einer realen technischen Möglichkeit in globalem Ausmaß geworden« (W. Mitchell, 1997, S. 18). Diese Herrschaft der Bilder und eine mit ihr einhergehende Umstrukturierung des Sehens rechtfertige es, von einer visuellen Zeitenwende zu sprechen.

Als Beginn einer massenhaften Verbreitung von technisch erzeugten Bildern gilt die Erfindung von Photographie und Film im 19. Jahrhundert, die sich durch die Entwicklung des Fernsehers und des Computers weiter gesteigert hat. Die Bilder, so scheint es, haben inzwischen die verschiedensten Bereiche erobert. »Die Visualisierung ist zu einem alle Bereiche durchdringenden Mittel der Kommunikation und des Denkens geworden und dabei auf eine unvorbereitete Gesellschaft gestoßen« (Bredekamp, 1997b, S. 243). Sie wirkt sich aus in der Freizeit, der Industrie, dem Militär und den Wissenschaften (ebd.). In der Medizin zeigt sie sich durch die Anwendung und Erweiterung von Visualisierungsverfahren wie z.B. Ultraschall, Endoskopie und Computertomographie. Die Bedeutung der Visualisierung in der Mathematik bezieht Bredekamp auf die graphischen Darstellungen der Chaostheorie. In der Vergnügungsbranche und der Industrie werden immer häufiger visuelle Simulationen eingesetzt. Die Digitalisierung der Bilder ermöglichte neue Seherfahrungen durch die Entwicklung virtueller Realitäten. Die zunehmende Thematisierung der Bedeutung des Visuellen hat schließlich zur Debatte um einen ›pictorial turn‹ in den Geisteswissenschaften geführt.

Im folgenden werden zentrale Aspekte der Annahme einer aktuellen Umstruk-

damit auch den Betrachter an. Die enge Verbindung des Sehens mit dem Bild läßt sich weiterhin darauf beziehen, daß Sehen selbst als Produktion von Bildern bezeichnet werden kann.

turierung des Visuellen diskutiert: In 2.1 wird die Erweiterung des Bereichs des Sichtbaren durch Photos und Filme diskutiert. Als Beispiel für diese Erweiterung werden zwei Objekte des technischen Auges der Kamera näher betrachtet: Der Fötus und die Erdkugel. In 2.2 wird die zunehmende Überwachung der Bevölkerung durch Videokameras thematisiert. In diesen Abschnitten geht es damit um den Einsatz und die Weiterentwicklung von im 19. Jahrhundert entwickelten Verfahren der Erzeugung technischer Bilder⁵. In 2.3 werden die Konsequenzen einer neuen Technik der Bilderproduktion diskutiert: Die Digitalisierung der Bilder. Und in 2.4 geht es um die Postulierung des ›pictorial turn‹ in der intellektuellen Debatte als weitere Konsequenz eines Bedeutungszuwachses des Visuellen.

2.1 Die Verbreitung von Photographie und Film

Das 20. Jahrhundert ist das erste Jahrhundert, das von Anfang an durch Photos und Filme dokumentiert wurde. Ereignisse der Weltgeschichte und Familienfeiern, Naturkatastrophen und Kriege, die Welt unter Wasser und ferne Planeten, alles was sichtbar ist, wird auf Photographien und in Filmen festgehalten. Wir wissen, wie es in fremden Ländern aussieht, ohne in sie reisen zu müssen. Wir kennen die Gesichter zahlloser Personen, die wir nie persönlich gesehen haben und sehen werden. Die eigene Präsenz ist nicht mehr notwendig, um visuelle Eindrücke zu erhalten. Man muß sich nicht mehr selbst ein Bild machen, die gemachten Bilder sind jederzeit konsumierbar.

Viele Photos sind so bekannt geworden, daß sie unmittelbar mit der Erinnerung an bestimmte Ereignisse verbunden werden und für diese Ereignisse selbst stehen können. Dazu zählen z.B. Photos aus dem Vietnamkrieg, wie das von der Erschießung eines Vietkong durch den Polizeichef von Saigon, oder das Photo des toten Uwe Barschel. So wie einzelne, spektakuläre Photos berühmt werden können, gibt es Personen, deren Bekanntheit sich dem Umstand verdankt, daß sie unablässig photographiert werden. So war Lady Diana zum Beispiel unablässig ein Objekt des photographischen Blicks, der sie bis in den Tod verfolgt hat. Die Frage der Gewaltsamkeit dieses Blicks zeigt sich in der Untersuchung der Verantwortlichkeit der Paparazzi an ihrem Tod und vermuten läßt sich, daß in

⁵ Ein *technisches Bild* ist nach Flusser »ein von Apparaten erzeugtes Bild« (Flusser, 1983, S. 13). Flusser bezieht sich dabei auf Photos, Filme, Videos, Fernsehbilder und Computerbilder (Flusser, 1985, S. 9).

der Trauer über ihren Tod der Umstand eine Rolle spielt, daß es keine weiteren Photos mehr von ihr geben würde. Diese Bedeutung der Photographien läßt sich als Hinweis darauf verstehen, daß Ereignisse und Personen nicht mehr vorrangig durch Erzählungen, durch mündliche und schriftliche Berichte, sondern durch Photos und Filme bekannt gemacht werden. Dabei bleibt natürlich zu berücksichtigen, daß die Photos von Prominenten ohne die Geschichten über sie keine Bedeutung hätten.

Der Bereich des Sichtbaren hat sich durch diese Entwicklungen für das Individuum erweitert. Durch die Verbreitung von Photos wird das, was ein einzelner – der Photograph – gesehen hat, den Abwesenden zugänglich gemacht. Darüber hinaus wurde durch die Entkoppelung des menschlichen vom technischen Auge auch die Präsenz eines Photographen überflüssig. Die Kamera dringt in Regionen vor, die der Mensch nicht betreten hat oder (noch) nicht betreten kann und sie überwindet Einschränkungen des menschlichen Sehens, indem sie das für uns bisher Unsichtbare sichtbar macht: Sie versorgt uns mit Bildern aus dem Körperinneren des Menschen und von der Oberfläche des Mars. Das technische Auge ermöglicht uns den Anblick von Objekten, die für das menschliche Auge zu klein und zu schnell sind. So vermittelt es der Bevölkerung den Blick auf 100 000fache Vergrößerungen von Objekten durch Rasterelektronenmikroskope. Es überwindet die Trägheit des menschlichen Auges und läßt z.B. Projektile, die mit dreifacher Schallgeschwindigkeit fliegen, auf einem Photo erstarren (GEO Extra 2/1997, S. 60).

Die Ausweitung des Sichtbaren läßt sich an zwei Beispielen veranschaulichen: den ersten Photos vom Fötus im Mutterleib und von der aus dem Orbit fotografierten Erde. Diese beiden Beispiele stehen für eine Erweiterung des Gesichtsfeldes des Menschen, dem sich bis dahin unmögliche Ein- und Ausblicke eröffneten. Die Macht des technischen Auges zeigt sich darin, daß es die Opazität des Körpers überwindet, indem es in das Körperinnere eindringt. Auf der anderen Seite entfernt es sich von der Erde, um sie als Ganzes überblicken zu können. Anhand dieser Beispiele läßt sich zeigen, daß die Verfügung über neue visuelle Perspektiven mit Änderungen der Vorstellungen über das Abgebildete einhergehen. Zugleich sensibilisieren sie dafür, daß die Erweiterung des Blickfeldes durch den Einsatz technischer Augen auch als Erweiterung von Macht erlebt wird.

Im Jahre 1965 wurde das erste Photo eines Fötus im Mutterleib veröffentlicht. Der medizinische Photograph Lennart Nilsson fotografierte Föten in den verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung und veröffentlichte die Photos in dem

noch heute populären Buch *A child is born*. In diesem Buch werde, so Sturken und Cartwright (2001), nicht allein das Wunder der menschlichen Geburt gefeiert, sondern darüber hinaus die Einsatzmöglichkeiten der Kamera. »The book presents medical photography and other forms of interior biomedical imaging as nothing short of a miracle of modern culture« (Sturken & Cartwright, 2001, S. 296). Die Photos von Föten stehen in der Tradition eines medizinischen Blicks, der mit der Vorstellung verbunden ist, verborgene Wahrheiten ans Tageslicht bringen zu können. Sturken und Cartwright verweisen in diesem Kontext auf Foucaults Untersuchung des ärztlichen Blicks in *Die Geburt der Klinik* (1973), der im ausgehenden 18. Jahrhundert in Frankreich mit der Vorstellung verbunden wurde, »that all a doctor had to do was gaze into the depths of the body for its truth to be unveiled positively and positivistically« (ebd., S. 299). Mit den Photos vom Fötus wird seine Existenz gewissermaßen nachgewiesen. Anders gesagt wandelte sich das abstrakte Wissen um die Existenz des Fötus im Mutterleib in eine visuell verbürgte Gewißheit. Vermittelt durch den Blick der Kamera wird der Betrachter zu einem Augenzeugen.

Nach Stabile (1997) bewirkten Nilssons Photos, daß sich die Vorstellungen vom Fötus und von der Schwangerschaft radikal änderten. Durch seine Sichtbarmachung erhielt der Fötus eine »massenwirksame, visuell einprägsame Referenz« (ebd., S. 128), die die Voraussetzung dafür bildete, daß er als autonom existierendes Wesen konzeptualisiert wurde. Der photographische Blick auf den Fötus beinhaltet eine Isolierung aus einem Kontext – in seiner Konstruktion als autonom gerät seine Verbindung mit der Mutter in den Hintergrund. Nach Stabile zeigt ein Vergleich der ersten Photos mit Photos aus dem Jahre 1990, daß zunächst vorhandene Hinweise auf den weiblichen Körper verschwunden sind – Fruchtblase und Plazenta wurden nicht mehr dargestellt. Der Mutterleib wird nicht einmal mehr als amorpher Hintergrund abgebildet, vor dem sich die Figur des Fötus abhebt, er ist gänzlich verschwunden. Die Vorstellung der Autonomie des Fötus drückt sich entsprechend in der Schilderung seiner Stoffwechselprozesse aus, indem z.B. seine von der Mutter unabhängige Blutzufuhr betont wird (ebd., S. 136). Die durch die Bildränder markierte Wahl des Bildausschnitts und die Entscheidung über die Art der Darstellung lassen sich damit als Schnitt, als eine Art intrauterine Durchschneidung der Nabelschnur, als Trennung aus einem Kontext, kennzeichnen.

Die Vorstellung einer Einheit der schwangeren Frau mit dem Fötus wurde, so Stabile, durch die Setzung des Fötus als Subjekt abgelöst, das auch gegen den

Willen der Schwangeren geschützt werden müsse. »Der weibliche Körper, einst als Ort der Geborgenheit betrachtet, verwandelte sich in ein unwirtliches Ödland, das die ›unschuldige Person‹ in seiner Mitte wie einen Feind bekämpfte« (ebd., S. 129). Diese Umstrukturierung der Vorstellungen über die Schwangerschaft beinhaltet, daß sie nun als ein pathologischer und für den Fötus gefährlicher Zustand betrachtet wurde. Nach Stabile setzte daraufhin eine intensive medizinische Betreuung der Schwangeren ein, die über eine wünschenswerte Versorgung hinaus Kontrolle und Überwachung beinhaltet. Neben der Konstruktion des autonomen Fötus läßt sich damit die Vorstellung seiner Schutzbedürftigkeit ausmachen, die allerdings nicht mehr als Aufgabe der Mutter verstanden wird, sondern als Sache des Arztes. Zudem erklärten sich die Abtreibungsgegner zu Vertretern der Interessen des Embryos und des Fötus: Die Emotionen, die das Bild des Fötus zu wecken vermag, werden gezielt von Abtreibungsgegnern aktiviert. Mit Photos abgetriebener Embryonen wird die Gleichsetzung von Abtreibung und Mord behauptet.

Stabiles Interpretation läßt sich durch die Betrachtung eines dieser Photos des Fötus nachvollziehen: Auf einem in der Zeitschrift GEO (GEO Extra Nr. 2/1997) abgedruckten Photo schwebt der Fötus scheinbar schwerelos vor einem schwarzen Hintergrund, dessen helle Punkte die Assoziation wecken, daß er durch die Weiten des Weltalls treibt. Er ist von einer transparenten Fruchtblase umgeben. Hinter ihm befindet sich ein gleichfarbiges losgelöstes Gewebestück (die Plazenta), mit dem er durch die Nabelschnur verbunden ist. Nahegelegt wird der Eindruck einer autonomen Versorgung des Fötus durch das scheinbar zu ihm gehörende, kleine Gewebestück. Der Eindruck von Schutzlosigkeit und Bedrohung entsteht durch den Kontrast zwischen der Nacktheit und Fragilität des Körpers, den allein eine transparente Blase umgibt, und dem schwarzen Hintergrund. Daß das Bild von vielen Betrachtern als faszinierend und schön empfunden wird, verdeutlichen die von Stabile zitierten Kommentare zu dem Bild, in denen der Fötus als »wunderbar vollständig« und »auf ergreifende Weise schön« beschrieben wird (Stabile, 1997, S. 132).

Meines Erachtens lassen sich Stabiles Schlußfolgerungen über die Wirkung der Photos als eine mögliche und plausible Interpretation nachvollziehen. Allerdings vermittelt ihre Interpretation den Eindruck einer Gewißheit darüber, daß diese Photos bei jedem Betrachter und jeder Betrachterin die gleichen, von ihr herausgestellten Wirkungen zeitigt. Im Kontext ihres politisch-feministischen Anliegens thematisiert sie nicht die Möglichkeit, daß verschiedene Betrachter verschieden

auf diese Bilder reagieren könnten, und daß auch diese Reaktionen nicht eindeutig, sondern vielschichtig sein könnten und immer kontextabhängig sind. Sturken und Cartwright (2001) weisen entsprechend darauf hin, »that meaning does not reside within images, but is produced at the moment that they are consumed by and circulate among viewers« (Sturken & Cartwright, 2001, S. 7).

Stabiles Hinweis auf einen Kommentar zu diesen Photos: »wir alle sind so entstanden« (ebd.), eröffnet einen psychodynamischen Zugang zum Verständnis der möglichen Wirkung dieser Bilder. Ausgehend von dieser Bemerkung läßt sich überlegen, ob sich die von Stabile geschilderten Wirkungen dieser Photos nicht auf eine Identifizierung zurückführen lassen. Den Zusammenhang von Identifikation und Blick werde ich im Kapitel über die *Psychoanalyse des Blicks* untersuchen, ich möchte hier allein einige Assoziationen festhalten, die auf der These beruhen, daß der Anblick der Föten den Mechanismus der Identifizierung aktivieren kann. Der Anblick des Fötus, so meine These, kann Phantasien über die eigene Entstehung aktivieren, er verspricht einen Blick in die eigene Vergangenheit. Der Impuls, den Fötus schützen zu wollen, und die Beschwörung der Gefahren der Schwangerschaft lassen sich damit auch als Ausdruck einer Sorge um sich selbst verstehen. Das Mitleid mit dem abgetriebenen Embryo ließe sich entsprechend auch auf eine Angst um das eigene Leben, auf Phantasien über die eigene Gefährdung im Mutterleib zurückführen. Und die Erklärung der Unabhängigkeit des Fötus hat in diesem Kontext vielleicht auch den Aspekt einer Projektion eines Autonomiewunsches gegenüber der Mutter. Und weiterhin könnte die Ergriffenheit angesichts der Vollständigkeit und Schönheit des Fötus die narzißtische Freude beinhalten, die darauf beruht, sich selbst im Spiegelbild wiederzuerkennen.

Im Vergleich dieser Photos mit den ersten Photos der Erde lassen sich weitere Auswirkungen der Erweiterung des Blickfeldes aufzeigen. M.E. lassen sich zwischen den Photos des Fötus und den Photos von der Erde und den Reaktionen, die sie ausgelöst haben, Übereinstimmungen ausmachen. Zu berücksichtigen bleibt auch hier, daß die Wirkungen von Bildern vielschichtig sind und daß meine Überlegungen allein einige Aspekte der Bildbetrachtung berücksichtigen.

Wie der Fötus wird auch die Erde als ein vor einem schwarzen Hintergrund schwebendes Objekt dargestellt. Dem Eindruck der »Vollständigkeit« des Fötus entspricht die mit der Form der Kugel verbundene Assoziation der Vollkommenheit. Die Leuchtkraft der Farben – die blauen Meere, beige-grünen Kontinente und das Weiß der Wolken – erwecken den Eindruck von Schönheit und Trans-

parenz und lassen die Erdkugel wie eine fragile Glaskugel erscheinen. In ihrer Beschreibung der Erdkugel wurde von allen Astronauten der Eindruck der Schönheit und Fragilität betont: Sie »lag ausgebreitet unter uns. Ihre Schönheit war hinreißend – keine Sprache kann es beschreiben –, doch wie verletzlich sah sie aus!« (Merbold, zit. nach Bredekamp, 1997b, S. 241). So wie der nackte Fötus allein durch die transparente Fruchtblase von der Schwärze des Raums getrennt zu sein scheint, ist die Erde nur mit einem »winzigen Halo« umgeben (ebd.). »Man hat nur den Anblick eines wunderschönen Planeten, vor allem, wenn man ihn vor dem tiefschwarzen Hintergrund des Weltraums sieht ... [S]o ein kleiner Planet, verloren inmitten des Weltraums« (Garneau, zit. nach Bredekamp ebd.).

Nach Bredekamp (ebd.) hat der distanzierte Blick auf die Erde, der erstmals 1957 durch die Bilder der Sputnik möglich war, »einen unerhörten Effekt auf den Gefühlshaushalt der Menschen ausgeübt« (ebd., S. 240). Das Photo habe den Eindruck vermittelt, daß erstmals »die Existenz der Erde scheinbar unbestechlich nachgewiesen« (ebd.) ist – eine Reaktion, die auch auf das Photo des Fötus erfolgte. Und wie bei den Photos vom Fötus wird angesichts der Photos von der Erdkugel auch die Frage des Ursprungs verhandelt: Parks (2002) verweist darauf, daß die Satellitenphotos die »origins« der Erde »in deep space« enthüllt hätten (ebd., S. 279). Daß der Blick auf die Erde von den Astronauten »als quasi religiöse Erweckung« geschildert wurde, verbindet Bredekamp (1997b) mit ihrem Eindruck, durch das Verschwinden der Landesgrenzen aus der Distanz zum Weltbürger zu werden. Diese Vorstellung führte »zu einer grenzüberschreitenden Gefühlswallung, die mit der Erde auch die gesamte Menschheit zu umarmen sucht« (ebd., S. 240). Diese Vorstellung und ihre Verbindung mit der Annahme der Gefährdung der Erde hätten schließlich die Ökologiebewegung und ihre internationale Vernetzung gefördert.

Die Verbindung wissenschaftlicher und religiöser Konzepte angesichts der blauen Kugel ist schließlich die Grundlage des von James Lovelock gegründeten »Gaia-Projekts«. Die aus dem Weltall zu beobachtenden Veränderungen des Anblicks der Erde führten Lovelock dazu, in der Erde ein Lebewesen zu sehen (ebd., S. 242). Nach Rötzer (1998) hat sich der anfängliche Spott über die Gaia-Hypothese inzwischen gewandelt. Sie stehe nun für das erste, »breit akzeptierte Modell der Erde als eines lebendigen Systems, das hochgradig vernetzt ist und sich selbst organisiert« (ebd., S. 51). Der Blick auf die Erde scheint hier mit der Macht der Belebung ausgestattet worden zu sein. Wie bei der Diskussion des Blicks auf den Fötus läßt sich auch hier überlegen, ob die Empathie angesichts des Bildes